

ungeratenen Nachkommen bei viertelhalbhundert Jahr sehen müssen. Was wollen wir wohl meinen, was für Jammer in dieser Zeit über wird haben sehen müssen.

Darum ist deshalb der fromme Sohn Sem seinem Vater weit überlegen gewesen, als der diesen Jammer viel länger hat sehen müssen, und bei 500 Jahre nach der Sintflut gelebet hat. Darum sein es Märtyrer, auf welche billig alle Menschen zu allen Zeiten sehen sollten und ihrem Exempel nach lernen geduldig sein“.

Doch sehen wir auch hier die Barmherzigkeit Gottes aufleuchten, wenn wir uns darüber klar werden, wie Gott durch die Schaffung der Diaspora Schlimmeres verhindert hat. Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn es gelungen wäre, eine zentrale Gewalt zu schaffen, die ohne Gott unumschränkt die Welt regiert hätte? Gewiß, diese Katastrophe wäre noch viel furchtbarer gewesen. Hinter der Verwirrung der Sprachen aber schauen wir, noch ganz in der Ferne, jenen Tag, da zu Pfingsten die Völker verschiedenster Art die Sprache des Evangeliums von dem verstehen, der gekommen ist, die Welt zu erlösen von Sünde, Tod und Teufel. Das weist uns dann zugleich hin auf die Aufgabe der Christenheit aller Welt in der Katastrophe der Gegenwart. Sie allein, die von der Barmherzigkeit Gottes weiß, kann auch heute helfen, die Zertrennung unter den Völkern zu heilen.

So erkennen wir aus dem Wort der Schrift die Barmherzigkeit Gottes in großen Katastrophen. Niemand anders als die Kirche kann den Menschen unserer Tage dies Wort von der Barmherzigkeit Gottes sagen. Weil aber die Welt dies Wort heute nötiger hat denn je, darum ist der Dienst der Kirche kaum jemals so wichtig gewesen wie in der Gegenwart. Von diesem Dienst der Kirche spricht der Apostel: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum“ (2. Kor. 1, 3—5).

H a m b u r g.

Lic. v. Boltens Stern.

Die vorstehenden Ausführungen sind im Anschluß an ein Referat, das verschiedentlich auf Pfarrkonferenzen gehalten wurde, entstanden. Sie möchten ein bescheidener Beitrag sein zur Predigt der Gegenwart. In unruhigen Zeiten ist die Predigt stets in Gefahr in politisches Fahrwasser zu geraten. Sie ist dann genötigt, je nach dem Wechsel der Verhältnisse das Vorzeichen zu wechseln. Die Wandlungen der Ereignisse seit dem Jahre 1914 haben das in mancherlei Beispielen gezeigt. Der Gemeinde aber werden so Steine statt Brot gereicht. Die politische Predigt hat keinerlei Verheißung wohl aber die Predigt des Evangeliums. Von ihr gilt des Herrn Verheißung: „Das Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende“ (Jes. 55, 11).

Der Verfasser.

Die Stunde kommt, die Stunde kommt . .

Am Waldesrand, fern von allem Lärm der Welt, lag der kleine Friedhof des Städtchens. Sonst still und verlassen, war heute dies Gottesäckerchen rege besucht, denn

man feierte den Totengedenktag; und mancher, der sonst das ganze Jahr über nicht den Weg zum Friedhof fand, kam heute mit ein paar Blumen, ein Grab zu schmücken.

Dämmerung hing schon über Tann und Hag, als auch Hans Irrgang, ein Heidestöckchen in der Hand, zum Friedhof pilgerte, derselbe Irrgang, den die Stadt als einen lebensfrohen Mann kannte, den die Kinder als den allezeit freigebigen Onkel Hans schätzten. und den noch keiner je mit einem mißmutigen oder griesgrämigen Gesicht gesehen hatte. Eine merkwürdige Kraft des Frohsinns und der Lebensfreude strahlte von ihm aus, und gar mancher, der in Herzens- oder leiblicher Not nicht mehr aus noch ein wußte, hatte bei Hans Irrgang Rat und Trost und Hilfe gesucht und gar bald gefunden.

Dieser Mann, den Vierzigern nicht mehr fern, war Kürschnermeister und Filzmacher und besaß eine kleine Werkstatt und ein noch kleineres Lädlein, aber da er Jungeselle war, ein ordentliches Leben führte, ernährte ihn sein Handwerk nicht nur recht und schlecht, sondern er hätte es gar wohl zu einigem Wohlstand bringen können, wenn er nicht jederzeit freigebig und hilfsbereit gewesen wäre.

Also — dieser Hans Irrgang schritt in der Abenddämmerung des Totengedenktages zum Friedhofe, und an der Tür begegnete ihm Werner Schmidtbauer, der junge Stadtförster, dem vor einigen Monden die Frau gestorben war. Wohl selten hatte einen Menschen der Verlust eines geliebten Wesens so aus dem Gleichgewicht gebracht wie diesen jungen Förster.

Und auch jetzt, als er eben vom Grabe seiner Frau zurückkehrte, wollte ihn das Leid schiefer zu Boden drücken. Mit stummem Gruße schritt er an dem Handwerksmeister vorbei, sein gramzerfurchtes Antlitz zur Seite wendend. Aber Hans Irrgang, dem der junge Mensch schon längst leid getan, blieb stehen und rief lind und weich: „Herr Förster!? — Einen Augenblick, Herr Förster!“

Zögernd, fast unwillig blieb der junge Waidmann stehen und fragte kurz: „Was solls, Herr Irrgang?“

„Entschuldigen Sie, Herr Ratsförster, wenn ich einfacher Mann mich in Ihre persönlichen Angelegenheiten mische“. Erstaunt blickte Werner Schmidtbauer auf, doch als er die klaren Augen des um zehn Jahre älteren Mannes sah, die ihn so gütig und wohlwollend anschauten, verflog sein Unwille, und Hans Irrgang fuhr fort: „. . . aber Ihr Leid, Ihr Gram geht mir zu Herzen, als wäre es das meine!“

Dem Förster kamen bereits wieder die Tränen.

„Na, na!“ tröstete Irrgang und nahm den Jüngeren unter den Arm und führte ihn wieder zum Friedhof zurück. „Kommen Sie, Herr Förster! Ich will dies Stöcklein niedersetzen und Ihnen etwas dabei erzählen, vielleicht lindert dies ein wenig Ihren Schmerz“.

Wortlos folgte der Förster, dem es wohlthat, wie der Handwerksmeister zu ihm sprach. Weit hinten am Berghange machte Irrgang halt. Ein einfaches, aber sauber gepflegtes Grab lag da unter den halbleeren Zweigen einer Akazie, ein Steinbänklein, mit Moos überwuchert, stand daneben, und darauf setzten sich die beiden Männer, nachdem Hans Irrgang das Erika-Stöcklein zwischen die Efeu-Ranken des Hügels gesetzt hatte. Ein braunes Holzkreuz war auf dem Grabe, und darauf standen nur die Worte: Hier ruht die Jüngerin des Herrn Elisabeth Kornauer.

Auf diese Kreuz zeigte nun Irrgang, und er sagte dazu weich und leise zum Förster. „Was Ihre teure Verstorbene für Sie war, Herr Förster, das war diese Elisabeth Kornauer für mich: Das Liebste auf dieser Welt. Sie war meine Braut. Fast zehn Jahre ist es her, und nicht allzuviel wird dieser Hügel mehr von ihrer irdischen Hülle bergen. Aber ihre Seele, alles Gute ihrer Seele, das hat sie mir doch zurückgelassen. das ist in mir aufgegangen. Sie war Hilfsschwester drüben im Bezirkshospital, und im schlimmen Typhusjahr 19 . . , da ward sie mir entrissen, ein Opfer ihres Berufes. Meine Braut war voller Güte, sie war hilfsbereit und opferwillig, und alle, die sie kannten, hingen an ihr und verehrten sie wie eine liebe Schwester. Finden Sie nicht, Herr Förster, daß diese Elisabeth Kornauer viel, viel Ähnliches mit Ihrer heimgegangenen Gattin hat?“

Der junge Förster nickte und sann dann lange vor sich hin, endlich erwiderte er: „Meine Frau hieß auch Elisabeth und war gewiß in vielem Ihrer Braut gleich. Aber das eine kann ich nicht verstehen, lieber Herr Irrgang: Wie ist es möglich, daß Sie, nachdem Sie so ein herrliches Geschöpf Gottes als Braut besaßen, wieder zu so fröhlichem, lebensstarkem Menschen werden konnten? Ich bin im Lebensmark getroffen, ich werde nie wieder froh werden können, und das Leben ist mir vergällt für alle Zeit“.

„So erging es mir auch, Herr Förster, in den ersten Wochen nach dem Verluste meiner Braut. Ich habe gegen diese entnervende und lähmende Traurigkeit angekämpft, und das muß man, denn das Leben fordert auch sein Recht, aber es war vergebens. Da hat mich meine Braut selbst vom lebenszerstörenden Weh geheilt, und das wollte ich Ihnen erzählen, weil ich hoffe, daß ich Ihnen damit einen guten Dienst erweisen kann, und deshalb rief ich Sie vorhin an. Wollen Sie es hören?“ Der Förster nickte und schaute den Meister erwartungsvoll an. Und Hans Irrgang hub an: „Am Tage, da sich der Heimgang Elisabeths das erste Mal jährte, brachte mir die Oberschwester des Krankenhauses ein Päcklein. Ich sah sie erstaunt an, und die Oberschwester sagte: „Von Ihrer lieben Braut, Herr Irrgang! Elisabeth übergab mir das Päckchen wenige Stunden vor ihrem Tode und bat mich, es Ihnen am ersten Jahrestage ihres Heimganges zu übergeben mit einem letzten innigen Gruß!“ Sie können sich denken, Herr Förster, mit welch wehmütigen Gefühlen ich diese letzte Gabe entgegennahm und mit welcher Erregung ich das Päckchen öffnete. Auf der Umhüllung stand, von Elisabeths Hand in zittriger Schrift geschrieben: Meinem Bräutigam, Herrn Hans Irrgang, ein Jahr nach meinem Tode zu übergeben. — Wenn Sie ein Viertelstündchen Zeit haben, Herr Förster, so kommen Sie mit zu mir, ich will Ihnen zeigen, was das Päckchen enthielt“.

Der Förster ging nur gar zu gern mit, und als sie im Hause Hans Irrgangs angekommen waren, führte ihn der Handwerksmeister in sein Arbeitsstübchen, öffnete den Schreibtischkasten und zog eine weiße Schachtel, und darin lag diese vergilbte Rose und ein Brief von Elisabeths Hand geschrieben. „Da, lesen Sie!“

Und der Förster nahm fast ehrfürchtig dies letzte Schreiben einer Sterbenden in die Hand und las halblaut:

Mein lieber, guter, armer Hans!

Nur wenig Zeit bleibt mir noch, bis ich abgerufen werde, ich weiß es! Ich weiß auch, daß mein Tod Dir unendlich weh tun muß, denn ich kenne Deine große

Liebe zu mir. Aber Du sollst nicht allzulange traurig sein. Du guter Hans, denn mir ist wohler, wenn ich heimgegangen bin, wie hier auf dieser Welt! Und wenn Dich das Weh allzusehr packt, dann lies das alte Volkssprüchlein und handle darnach, das ist mein letzter Wunsch an Dich! Nimm diese Rose, die ich soeben noch mit meiner Hand streichelte, als letztes Gedenken von mir und vergiß nie Deine Dich bis zum Ende liebende

Elisabeth.

Der Förster war tief ergriffen und schaute noch lange sinnend auf den Brief, dann fragte er: „Und der Spruch?“ Hans Irrgang zeigte an die Wand über seinem Schreibtisch. Da hing unter Glas, schlicht eingerahmt, ein vergilbtes Blatt. Der Förster stand auf und las halblaut:

Was sollen wir nun weinen und gar so traurig sehn?
Wir kennen ja den Einen, mit dem wir alle gehn.
In seiner Hut und Pflege, geführt von seiner Hand,
Auf Seinem sichern Wege ins ew'ge Vaterland.
So sei denn diese Stunde nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren, wie weh' auch Scheiden tut.

Der Förster las ein zweites und drittes Mal, dann ging er an das Fenster und schaute still in den herbstenden Garten. Hans Irrgang trat zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte weich: „Und dies letzte Vermächtnis meiner Braut hat mir mein Weh leichter tragen helfen, hat mir meine alte Lebenslust und Fröhlichkeit zurückgegeben“.

Der Förster erwiderte: „Ich danke Ihnen, Herr Irrgang! Auch ich will versuchen, dies Sprüchlein zu beherzigen! Der Menschheit zum Trost sollte es über jeder Friedhofsporte, in Stein gemeißelt, zu lesen sein“. Und er schüttelte dem Handwerksmeister die Hand und schritt hinaus.

Max Karl Böttcher.

Das Schicksal unserer Toten.

„Ich weiß, daß viele von Euch an den Himmel glauben, an ein Wiedersehen nach dem Tode. Seht eure Kinder an! Das ist euer Himmel“. Was sollte dieses Wort, das vor nicht sehr langer Zeit in einer Versammlung unseren Frauen gesagt wurde? Sollte es Stärkung sein in schwerer Zeit, Trost für trauernde Mutterherzen, Mahnung zu tapferer Meisterung eines harten Lebens? Es ist als Mahnung, als Stärkung, als Trost gleich ungeeignet und leer, Eingeständnis der Verlegenheit den letzten Fragen gegenüber, die eine Menschenseele bewegen. Vergeblich fragt die Frau, der Mann, denen Kinder versagt sind: „Wo ist dann mein Himmel?“ Erschüttert müßte die Mutter, müßte der Vater, deren einziger Sohn draußen in einem Soldatengrab ge-